

**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art  
**Band:** 30 (1943)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Cézanne : unter die Politiker gefallen  
**Autor:** Bernoulli, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-24253>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

auch in diesen Jahren nur in ihren dekorativen Werten übernahm, die ebenso starke Symbolkraft der leuchtenden Farbe gegenüberzustellen, die seine eigentliche schöpferische Leistung ist. Der Schüler von Hodler hat selber sehr bald als Vorbild für andere gewirkt und hat Schüler gefunden. Man kann sogar von einer Schule von Amiet sprechen, und eine große Ausstellung in Bern, die neben Bildern von Amiet solche von Malern zeigte, die ihm nahestehen, hat denn auch diesen Titel getragen. Es ist eine lockende Aufgabe, seinem geistigen und künstlerischen Einfluß in diesen Malern nachzugehen. Hodler und Amiet werden auch durch ihre verschiedene Wirkung auf ihre Schüler charakterisiert. Der reife Hodler hat die jungen Maler, die seine Schüler wurden, viel mehr vergewaltigt als gefördert: weil seine künstlerische Gestaltung ein metaphysisches Programm enthält und ausschließlich ist. Wer von ihm ausging, konnte nur dann selbständig werden, wenn es ihm gelang, diesen Einfluß bis auf die letzte Spur zu überwinden. Cuno Amiet hingegen hat seine Schüler auf die verschiedenste Art und Weise anzuregen vermocht: er hat sie immer in der Richtung ihrer eigensten Begabung gesteigert – wer von ihm ausging, war im selben Augenblick auch schon auf dem Wege zu sich selber.

Seine Malerei ist ein Beweis dafür, daß es eine Schweizer Malerei gibt. Und sie ist auch ein Beweis dafür, daß diese Malerei nur dann blühen kann, wenn sie sich mit

der großen europäischen Malerei auseinandersetzt. Er ist ein Schweizer aus der Mitte des Landes, der sich auch in der Mitte des Landes angesiedelt hat. In seiner geistigen und künstlerischen Haltung wirken deutsche und welsche Komponenten in einer faszinierenden Weise zusammen. Das Gefühl ist immer alemannisch, die Form wirkt oft romanisch. Er ist in jungen Jahren in die Welt hinausgekommen, zuerst nach Deutschland und dann nach Frankreich – und ist dann bald in seine Heimat zurückgekehrt. Aber seine künstlerische Gestaltung hat von diesem Zeitpunkt an doch immer einen großen Zug behalten. Er ist als Schweizer (wie die meisten Großen des Landes) immer auch Europäer geblieben; aber er ist dabei doch nie Kosmopolit geworden. Er hat auf der Oschwand, in einem Dorf und von Bauern umgeben, immer mit dem Blick auf die großen Mittelpunkte der europäischen Kunst gemalt. In der Weltstadt bewahrt er sich die Frische der Provinz, auf dem Land bewahrt er sich die Weite der Weltstadt. Er ist ein Glücksfall der Natur und ein Glücksfall des Lebens. Seine Besetzung auf der Oschwand wirkt wie eine bäuerliche Residenz. Seine Lebensführung ist in einem schönsten Sinne bürgerlich; seine geistige und künstlerische Haltung aber ist frei geblieben. Und auch darum vermag er sich immer wieder zu erneuern. Auch heute noch wirkt jedes Bild, das er malt, vor allem als ein Gleichnis des großen Glückes einer erfüllten Gegenwart.

*Photos von Hesse SWB, Bern, Spreng SWB, Basel, Ruf, Zürich, Walter Dräyer, Zürich*

## **Cézanne – unter die Politiker gefallen**

von H. Bernoulli

Eine ungewöhnliche Sache!

Eine ganz und gar überraschende Angelegenheit: Stand da im Vorzimmer des Basler Großratsaales, in der soi-disant Wandelhalle, deren tiefere Bestimmung durch Aschbecher von geradezu monumentalem Umfang mit absichtsvoller Deutlichkeit unterstrichen wird, stand da auf einer Staffelei ein Bild, ein richtiggehendes Ölbild – ein leibhaftiger Cézanne!

Das kam so: der Voranschlag des Staatshaushaltes (vulgo Budget) für das Jahr 1943 stand zur Beratung. Und zwischen den vergleichsweise niedrigen Beträgen der Teuerungszuschläge auf den Löhnen der Putzfrauen sämtlicher Primarschulhäuser, für die unumgänglich notwendige Anschaffung von Schreibmaschinen für die Büros X und Y, für die Erweiterung des Hühnergeheges

der städtischen Anstalt zur Hoffnung – zwischen all dem kleinen Kram (und auch etlichen größeren Brocken) war da zu lesen unter « Erziehungsdepartement » auf Seite 32 als Position 5 c: a. o. Kredit für den Ankauf eines Gemäldes . . . . . Fr. 40,000.–. Mit dem Gemälde war dieser Cézanne gemeint, und die Summe von vierzigtausend Franken war der Restbetrag, den eine Gruppe von frommen Spendern schmählicherweise der Stadt zur Begleichung übrig gelassen.

Als nun das Erziehungsdepartement « dran » war, wurde der Rat in das Vorzimmer gebeten, allwo neben der Staffelei der Konservator des Kunstmuseums stand, mit scharfgeschliffenem Messer, wie der Metzger neben der Wurst, bereit, ebendieselbe in unwahrscheinlich dünne Scheiben zu schneiden.

Erziehungsdepartement – ein ungünstiges Vorzeichen: der Mensch ist der Erziehung von Natur abhold; sein gesunder Instinkt sträubt sich gegen die von oben herab träufelnden Belehrungen; das ihm noch verbliebene Restchen von Selbstgefühl bäumt sich auf und setzt sich zur Wehr.

Natürlich hätte die große Mehrzahl der Ratsmitglieder eine Einführung in die Welt von Cézanne bitter nötig. Aber sträuben sich nicht die schmutzigsten Kinder am hartnäckigsten gegen die heilsame Wurzelbürste? So wurde denn der schwungvolle Wurf fallender Körner vom Winde verweht. Und überdies hatte ja jedermann – wie unsere welschen Miteidgenossen zu sagen pflegen – seine Relegion bereits gemacht.

Da waren auf der einen Seite *die fröhlich und sozusagen unbesehen Zustimmenden*: Nicht daß dieser Cézanne sie besonders interessierte oder daß sie besonders eifrige Besucher von Kunstausstellungen oder gar enragierte Sammler wären. Sie hatten mit weisem Kopfschütteln die bedenkliche Perspektive bemerkt und die – hm – höchst merkwürdigen Straßenverhältnisse der Darstellung – das Bild war es nicht, das es ihnen angetan. Und das mit dem « Eckpfeiler », der da verankert werden müsse im öffentlichen Kunstgut, das hatte auch ihnen übel im Ohr geklungen. Aber grundsätzlich allen Staatsinstitutionen und allen durch fette Staatssubventionen bei Leib und Leben erhaltenen Wechselbälgen zugetan um ihrer Staatsabhängigkeit willen, von der Abdeckerei bis zum Theater, der Kunsteisbahn, der Kleinkinderschule und der Kehrrechtabfuhr, glauben sie treuherzig an den « inneren Wert » auch einer staatlichen Kunstpflege. Und zudem bringt sie das mühelose Hochheben des Zeigefingers in das Ansehen und den Geruch von Kennern und verständnisvollen Förderern der schönen Künste.

Auf der anderen Seite sind da *die Freunde eines ausgeglichenen Budgets*. Ob ihre Gegenspieler ihnen auch vorrechnen, daß der bedenklichen Ausgabe ja auch ein Gegenwert gegenüberstehe, ein Objekt, das vielleicht – sogar wahrscheinlich! – noch im Preise steige – aus dem Straßenschmutz der Kunstspekulation geformte Ballen fliegen hinüber und herüber – sie lassen sich nicht umstimmen; weder sanften noch barschen Tönen sind sie zugänglich: sie haben ihre Gründe und lehnen ab.

Dann melden sich die *Freunde der großen Steuerzahler* zum Wort. Sie ärgern sich über die unverschämte Renaissancegebärde der Unbedenklichen. Es ist ihnen

ein Greuel, wie diese Ratskollegen staatliche Kunstpolitik betreiben, ihre Hände im Geldbeutel und im Hosensack fremder Leute. Sie stimmen Nein.

*Die Philanthropen* unter den Ratsmitgliedern runzeln ihre blanke Stirne: wozu dient dieser Unrat?! Sie gedenken mit den eingesparten vierzigtausend Franken ein paar hundert Hungernde zu speisen und verweigern den Kredit.

Und dann finden sich da und dort zwischen den düstern Parteigrößen, unscheinbar wie das Edelweiß zwischen achtungsgebietenden Steinblöcken, ein paar *Anti-Etatisten*. Sie sehen im Staat weniger einen gestrengen Herrn Papa denn einen tüchtigen und nützlichen Hausknecht. Ihnen graut vor jener staatlichen Fürsorge, die alle Welt als Kinder betrachtet und diesen Unmündigen schließlich noch vorschreibt, was sie lesen und was sie nicht lesen dürfen, welche Kunstwerke sie als schön und erhebend anzusehen haben und welche als entartete Kunst.

Sie glauben noch an den Kunstfreund, der die Künstler versteht und ihre Werke liebt; und sich erst im Tod von seinen Lieblingen trennt, sie mit müder Hand und mit leuchtendem Blick dem öffentlichen Kunstbesitz zuteilend.

Sie glauben noch an den Menschen.

Sie verweigern den Kredit.

Wie dann die fleißigen Sekretäre des Rats die JA- und NEIN-Stimmen sondern und zählen, da hat der kalte Hagelschauer nüchterner Kritik das reich wogende Kornfeld stolzer Hoffnungen zerschlagen: « der außerordentliche Kredit von vierzigtausend Franken für ein Gemälde » ist abgelehnt. Der ungekaufte Cézanne kehrt mißmutig wieder zurück in den Kunsthandel, von wannen er gekommen.

Mitleidlos setzt sich der große Rat wieder an sein Budget, sich kühn einen Weg bahndend durch die Dschungel von höchst nötigen Schreibmaschinen, absolut erforderlichen Wandschränken und unumgänglichen Gehaltsaufbesserungen links und rechts.

Man wird sich hüten müssen, ihn allzubald wieder vor eine Staffelei zu führen und ihm freundlich zuzureden.

Es ist am Ende auch besser, wenn die Kunst andere Wege sucht.